

Einige Premieren zum Auftakt der Saison

Das Beste gleich zuerst: Die **Uraufführung** von **Thomas Vinterbergs „Die Kommune“ im Akademietheater** am 10. September. Der Dogmaregisseur, der das besondere Profil dieser lose verbundenen Kinofilme mitgeprägt hat, schreibt (gemeinsam mit Morgens Rukov) nun zum zweiten Mal (nach: Das Begräbnis) auf Initiative des Burgdirektors fürs Theater und inszeniert das Stück auch gleich. Zunächst mag man ob der dem „Dogmafilm“ entlehnten scheinbar zufälligen Beobachtung undramatischer Behäbigkeit bürgerlicher Normalos, die auf Kommune machen, weil das halt dran ist, abschalten. Da verlaufen sich in der Szene die „Kommunarden“, die sich noch nicht mal Regeln für ihre Kommune erdacht, diskutiert und basisdemokratisch beschlossen haben, und leben ihre Eigenheiten unaufgeregt nebeneinander aus.



Regina Fritsch (Anna), Alexandra Henkel (Ditte), Dietmar König (Steffen), Adina Vetter (Emma), Joachim Meyerhoff (Erek), Fabian Krüger (Virgil), Dorothee Hartinger (Mona), Tilo Nest (Ole) © Georg Soulek

Allein Ole (Tilo Nest) lässt erahnen, dass unterschiedliche Ordnungen zu Verlusten führen müssen. Er beseitigt und verbrennt alles, was unbeachtet liegengeblieben ist. So schleppt sich die erste Hälfte in Belanglosigkeiten dahin, die ob ihrer Situationskomik allerdings das Publikum zunehmend erheitern. Oles nächtliches nacktes Klaviersolo mit Schreigesang musste ein da capo geben. Bis sich die Peinlichkeiten häufen und sich die Protagonisten lächerlich machen. Erek (Joachim Meyerhoff), der das Haus, in dem sie alle jetzt wohnen, von seinen Eltern geerbt hat und der nicht der Boss sein will, will die Kommune um ein neues Mitglied erweitern, seine neue Bettgenossenschaft. Wohl kein Problem, wären da nicht schon seine Frau Anna (Regina Fritsch) und Tochter Freja (Elisa Plüss) mit ihm in der Kommune. Nun sollen sie alle entscheiden. Nun differenzieren sich die Belanglosigkeiten und die gegenseitige Gleichgültigkeit.

Charaktere und Motive brechen durch und prallen aufeinander. Die nicht erwachsen werden könnenden, sind auf Kinder angewiesen, um ihre Beziehungen zu entflechten. Die Tochter soll entscheiden. Die Mutter wird hinausgemobbt und der Vater spielt doch den Boss und nötigt sie alle. Das Leben geht weiter. Ole: „Mona, was hältst du davon, dass die Amerikaner sich aus Vietnam zurückziehen?“ „Tun sie das?“ „Ja. Findest du persönlich das eine gute Entscheidung?“ „Klar. Wenn es wirklich das ist, was sie wollen.“ So waren sie, die Weltverbesserer. Viele im Publikum werden sich der eigenen Studentenzeiten oder anderer ähnlicher Situationen erinnert haben. Jedenfalls haben sie sich köstlich amüsiert und mit begeistertem Applaus gedankt.

Die zweite Premiere des Burgtheaters auch im **Akademietheater** einen Tag später der Klassiker von **Heinrich Kleist „Der zerbrochen Krug“** vom Hausdirektor Matthias Hartmann selbst inszeniert. Ein Stück von klassischer Aktualität. Da braucht es keiner großen Textüberarbeitungen und ebenso wenig den unauffälligen Einschub aktueller Namen (Dramaturgie: Klaus Missbach). Die entdecken die Zuschauer zur Genüge in den Kleistschen Figuren, die ihr Spiel mit der lautstarken Empörung über jegliche Vorteilsnahme und deren Vertuschung sowie die Ausbalancierung der eigenen Interessen betreiben.



Michael Maertens (Adam), Roland Koch (Walter), Juergen Maurer (Licht), Therese Affolter (Frau Brigitte), Maria Happel (Frau Marthe Rull), Ignaz Kirchner (Veit Tümpel), Peter Miklusz (Ruprecht) © Reinhard Werner

Der beredte Klassiker in eine symbolträchtige Szenerie versetzt. Die ganze Bühne (Stéphane Laimé) ein einziger Sumpf anfänglich mit einer weißen Insel der Unschuld mittendrin. Doch makellos auf sie zu gelangen ist unmöglich genauso wenig wie sich irgendeiner auf ihr sicher zu bewegen vermag. Am Ende sind alle besudelt und geht der vorgebliche Aufdecker Gerichtsrat Walter im Sumpf unter. Hartmann lässt seine Protagonisten die Charaktere voll ausspielen. Maria Happel wadet als Frau Marthe Rull in unnachgiebigem Stolz gestelzt durch den Gatsch. Ignaz Kirchner als Veit Tümpel gibt in der ganzen Körper-

haltung und Mimik das unverwechselbare Original des westfälischen Bauernschädels seiner Heimat.



Michael Maertens (Adam) © Reinhard Werner



Roland Koch (Walter)

Michael Maertens als Richter Adam darf glänzend toben und bekommt in Roland Koch, seinem Prüfer Walter, den passenden Gegenpart, der sich letztendlich als gar nicht so sauberer Herr entpuppt. Das Publikum darf sich amüsieren und seinen Teil denken. Die feine Klinge scharfer Zunge und raffinierter Untertöne geht mitunter allerdings in Geschrei unter. Yohanna Schwertfeger (Eve) muss nicht in jeder Rolle das trotzig, kreischende Girlie geben.

Klassisch, wenn man so will, auch der Auftakt der **Volksooper** mit einer weiteren Neuinszenierung von **Johann Strauß** letztem Werk „**Wiener Blut**“. Das Stück, das so viel über die Wiener Lebensart nicht nur vergangener Zeiten sagt und ein Potpourri von populären Strauß-Melodien ist, wird ansehnlich gegeben und in großer Musikalität. Alfred Eschwé holt das Beste aus dem Orchester heraus und gibt den Sängerinnen und Sängern, unter denen Thomas Blondelle als Graf Zedlau und Kristiane Kaiser als seine Frau besonders hervorragen, den Raum zur Entfaltung. Wolfgang Böck in der Rolle des Vaters der vom Grafen ausgehaltenen Tänzerin Cagliari (Siglinde Feldhofer) darf sich beim Singen zurückhalten, aber dafür das Milieu hineinbringen. Allerdings kauft ihm Gerhard Ernst als Fiaker Kutscher mit seiner Fluchkanonade und dem Abspulen des Wienerischen Sprachreichtums ein gut Teil den Schneid ab. Erst beim Pausen-Couplet vor dem letzten Akt kann Böck sein Talent voll entfalten und seinen Part als Publikumsmagnet erfüllen. Üblicherweise werden dabei die aktuellen Strawanzer



Wolfgang Böck (Kagler),
Boris Eder (Josef)© Dimo Dimov

Erst beim Pausen-Couplet vor dem letzten Akt kann Böck sein Talent voll entfalten und seinen Part als Publikumsmagnet erfüllen. Üblicherweise werden dabei die aktuellen Strawanzer

aus Politik, Wirtschaft und Establishment beim Namen genannt und zur Gaudi des Publikums vorgeführt. Es funktioniert wie zu erwarten. Umso weniger war zu erwarten, dass der dritte Akt zusammengestrichen wurde (den Text hat der Regisseur Thomas Enzinger bearbeitet) und die Spitzen aus dem Text genommen, die diese posthume Strauß-Operette zum Charakterbild gemacht hatte. Das letzte Bild (Bühne und Kostüme Toto) übergroße Strauße als Landschaftsfiguren und Straußeneier als Lauben könnte eine versteckte Anspielung sein auf die gern geübte Vogelstraußpolitik „Kopf in den Sand“ bzw. auf die allfällige Lebensart „Augen zu und durch“, die die Operette einst vorführte. Womöglich ist sie nicht mehr als eine plakative Hommage an den Namen des Walzerkönigs, so wie die Inszenierung sich im Schlussakt mit dem Entwirren des Beziehungsknäuels zufriedengibt. Eine Operette für Wienbesucher, die sich mittendrin fühlen dürfen. Laufen doch alle Fotomotive, denen sie nachjagen, durch die Szenerie. Das Lebenddenkmal des Walzerkönigs aus der Fußgängerzone, Mozart oder Freud, ein zwergenhafter Franz Josef, Sissi und der Salonmaler Markert...Und wiederholt Schnitzlers Reigen, frivol und ansehnlich getanzt vom Wiener Staatsballett (Choreographie Bohdana Szivacz), das verdienten Sonderapplaus erntete.

Bei so viel „klassischem“ Auftakt darf **Nestroy** nicht fehlen. Die **Josefstadt** startet mit „**Der böse Geist Lumpazivagabundus**“ in die neue Spielzeit. Ernie Mangold tobt als böser Geist durch die Szene, dass es allein schon den Abend wert ist. Nachdem eine Neubearbeitung des Textes durch Franzobel nicht übernommen wurde, ist die Textfassung eher konservativ, aber durchaus nicht unzeitgemäß. Dafür mischen die Sofa Surfers (Bühnenmusik) die Szene modern auf. Das alte Spiel um die Taugenichtse, die weder mit geschenktem Glück lange etwas anfangen können noch sich zu einem soliden und geregelten, sicheren Leben tatsächlich „verführen“ lassen, bleibt zeitgemäß.



Martin Zauner (Knieriem), Erni Mangold (Lumpazivagabundus), Florian Teichtmeister (Zwirn); Sofa Surfers (Bühnenmusik) © Astrid Knie

Gutmenschen in ihrer Besserwisserei und Aufdringlichkeit scheitern. Renitenz, die die Geschenke des Sozialstaates ausschlägt. Nicht jeder fühlt sich in abge-

sicherten Verhältnissen wohl. Optimistisches Resümee: Die Zwangsbeglückung stößt noch immer auf resistente Individuen. Allein die Liebe mag den Widerstand siegreich brechen und das Leben ändern. Das klingt auch wieder verständlicher.

Die zweite Premiere in der Josefstadt, der Versuch einer Inszenierung von **Schnitzlers Traumnovelle**, widmet sich dagegen den Abgründen der Liebe. Igor Bauersima hat sie für die Bühne bearbeitet und die Uraufführung selbst inszeniert (Regie und Bühnenbild). Ihm gelingen tatsächlich traumhafte Sequenzen. Videofahrten durch das nächtliche Wien (Georg Lendorff). Schattenhafte Familienszenen und betörende Musik (Klaus von Heydenabr). Bernhard (Michael Dangl zugleich am Klavier) und Zelda (Meaghan Burke mit dem Cello) taumeln verschlafen auf die Bühne und geben ihrer Stimmung Töne. Bernhard erzählt seinen verstörenden Traum und sie lassen ihre Gefühle in Musik fließen. Der Traum wird dargestellt, gespielt als die Beziehung von Ferenc (Alexander Pschill) und Alva (Hilde Dalik). Sie spielen. Sie setzen in Bilder, was erzählt wird, aber lassen sich nicht im Rausch hinreißen. Vielleicht ein Regieeinfall. Die prickelnde Situation und das Risiko der Verführung müssen wohl im Kopf des Zuschauers zünden.



Matthias Franz Stein, Eva Mayer, Alexander Pschill (Ferenc), Hilde Dalik (Alva), Siegfried Walther, Oliver Huether © Sepp Gallauer

Traum oder Alptraum. Realität oder verdrängte Sehnsucht. Verkapptes Geständnis eines Seitensprungs, das sich als unkontrollierbarer Traum leicht widerrufen lässt, wenn es kein Verständnis findet. Ausloten neuer Perspektiven der Beziehung. Ein gefährliches Spiel, das auf gemeinsame Antworten wartet.

Erwähnt werden muss auch die andere Premiere zum Auftakt der neuen Saison, nämlich die ausgefallene. Die **Kammeroper** konnte ihre Herbstpremiere nicht auflegen, weil der Bund die Subventionen gestrichen hat. Nun ist die Stadt am Zug und will offenbar im nächsten Jahr mit einigen Hunderttausend Euro einsteigen. Ob das reicht, wird sich zeigen. Vielleicht halten manche das Angebot der Kammeroper für ein Nischenprogramm. Ich würde eher sagen, dass es ein Raritätenprogramm mit ausgesprochenen Gustostücken ist, das die kultureiche Stadt Wien sehr gut auch noch als zusätzliche Ergänzung und ech-

te Bereicherung für sich gewinnen kann. Dafür hätte das versteckte kleine Haus am Fleischmarkt auch wieder mehr Publikum verdient.

Johannes Langhoff